

## Predigt über Philipper 2,5-11

Die Karwoche, die stille oder heilige Woche, war für evangelische Christen lange die wichtigste Woche im ganzen Kirchenjahr. Und sie beginnt so, wie am 1. Advent das ganze Kirchenjahr beginnt: mit der Erzählung vom Einzug Jesu in Jerusalem, seiner Proklamation zum König. Das soll uns helfen, die erschütternde Ereignisse, denen wir in dieser Woche nachgehen und nachsinnen, nicht als Katastrophe, Niederlage, Scheitern zu verstehen: das letzte Abendmahl, bei dem alle Jünger – Herr, bin ich´s? – damit rechnen, derjenige zu sein, der Jesus verrät, in die Hände seiner Feinde überliefert; die verzweifelte Szene in Gethsemane, als alle Jünger unbedingt schlafen müssen, obwohl Jesus sie anfleht, mit ihm zu wachen, sie ihn schließlich alle im Stich lassen und fliehen; der Spott, die Folter, der qualvolle Tod.

Das alles ist erschütternd und bewegend, und so hat es guten Sinn, die Karwoche als stille Woche zu begehen. Doch der adventliche Beginn dieser Woche, die jubelnde Begrüßung Jesu als König von Israel, gibt ihr ein Vorzeichen: sein Leiden zeigt die seltsame, die erstaunliche Art, wie dieser König sein Königtum, sein Regieren, sein Reich durchsetzt. Das Stichwort König spielt ja in der Leidensgeschichte eine wichtige Rolle: im Verhör bei Pilatus – so bist du doch ein König? Ja, ich bin ein König –, im Spott der römischen Soldaten – begrüßet seist du, König der Juden – und schließlich in der Kreuzesinschrift – Jesus von Nazareth, König der Juden. Von der seltsamen, überraschenden Art dieses Königtums handelt auch der Predigttext, zugleich die Epistel für den Palmsonntag aus dem Philipperbrief des Apostels Paulus:

5     *Seid unter euch so gesinnt, wie es eurer Situation im Christus Jesus entspricht:*  
6     *Er, der in Gottes Gestalt da war,*  
      *hielt es nicht wie einen Raub fest, wie Gott zu sein,*  
7     *sondern machte sich selbst leer,*  
      *nahm an die Gestalt eines Sklaven,*  
      *wurde den Menschen gleich*  
      *und in der Form wie ein Mensch gefunden,*  
8     *er machte sich selbst niedrig,*  
      *wurde gehorsam bis zum Tod,*  
      *zum Tod am Kreuz.*  
9     *Darum hat ihn Gott hoch erhöht,*  
      *hat ihn begnadet mit dem Namen,*  
      *der über jedem Namen ist,*  
10    *auf dass sich im Namen Jesu jedes Knie beuge*  
      *im Himmel und auf Erden und unter der Erde,*  
11    *und jede Zunge bekenne:*  
      *Herr ist Jesus Christus –*  
      *zur Verherrlichung Gottes, des Vaters.*

Gelobt sei, der da kommt im Namen des HERRN! Mit diesen Worten aus Psalm 118 wurde Jesus, wie wir hörten, bei seinem Einzug in Jerusalem begrüßt. Gelobt und gepriesen wird er darum, weil er im Namen Gottes kommt und redet und handelt, von ihm gesandt, von ihm bevollmächtigt: in diesem Menschen ist Gott selbst am Werk, im Jubel für Jesus wird Gott selbst gepriesen. Ein solches Loblied ist auch unser heutiger Predigttext, ein Lied voller Bewunderung und Staunen, voll Dank und voll Jubel. Gelobt und gepriesen wird Jesus nicht dafür, dass er so erfolgreich ist; dass er alle anderen weit hinter sich, weit unter sich lässt, aus dem Feld schlägt. Gelobt und gepriesen wird hier kein Sieger und kein erfolgreicher Aufsteiger, sondern einer, der absteigt, eine hohe, unvergleichlich hohe Position verlässt; sich ganz leer macht von all dem, was ihn auszeichnet und was ihn ausmacht; nicht nur sein Gesicht verliert,

sondern seine ganze Hoheit, seine Gestalt aufgibt, eine völlig andere Gestalt annimmt: ein König, der zum Bettler wird, zum Obdachlosen, keinen Ort hat, wo er sein Haupt niederlegen kann; ein Herr, der zum Knecht, ja zum Sklaven wird und sogar noch niedriger als ein Sklave: er wird zum Angeklagten, zum Gegenstand von Spott und Hohn, wird gefoltert, wird getötet.

Dieses Lied ist immer wieder so verstanden worden, als sollten wir uns Jesus zum Vorbild nehmen, es ihm gleich tun, und das liegt ein bisschen an Luthers Übersetzung, die inzwischen aber revidiert wurde: Ein jeglicher sei gesinnt, wie Jesus Christus auch war. Zwar ruft auch Paulus uns zur Besinnung, aber deutlich anders, als Luther ihn verstanden hat. Er will, dass wir uns darüber klar werden, wie sich unsere Situation durch Jesus und dank Jesus geändert hat; dass wir anders dran sind, weil Jesus das getan hat, was dieses Lied besingt. Auch Paulus möchte erreichen, dass wir dann und daraufhin anders leben: seid unter euch so gesinnt, wie es eurer Situation im Christus Jesus entspricht.

Paulus hält uns mit diesem Lied kein Vorbild vor, aber einen Spiegel: Wir entdecken in ihm wie in einem Spiegel, wie schwer es uns fällt, von der Gnade Gottes, seiner Solidarisierung mit uns in seinem Sohn zu leben, uns darauf zu verlassen; und darum auch: wie gnadenlos wir mit uns selbst und mit anderen umgehen. Denn was in diesem Lied gefeiert und bejubelt wird, ist uns fremd, widerspricht allem, was wir lobenswert, was wir erstrebenswert finden. Ständig und durchaus nicht erfolglos wird uns eingehämmert, dass wir in einem globalen Wettbewerb stehen und uns behaupten müssen, anderen überlegen sein müssen, um zu überleben, alle Kräfte, alle Intelligenz und vor allem: Disziplin dafür einsetzen müssen, nach oben zu streben. Und das ist nicht nur die Überzeugung derer, die schon sehr weit oben sind und darum interessiert daran, dies als Ergebnis ihrer Anstrengungen darzustellen, also für alle erreichbar, die sich entsprechend anstrengen. Auch die Unteren glauben das und hoffen darauf, dass, wenn schon nicht sie selbst, wenigstens ihre Kinder Aufstiegschancen wahrnehmen.

Dieses Streben nach oben, die feste Überzeugung, jeder sei seines Glückes Schmied und darum auch für sein Unglück selbst verantwortlich, ist uns nicht nur gesellschaftlich zur zweiten Natur geworden, sondern auch im Religiösen. Gerade wir bürgerlichen Christen meinen, auch da müsse Leistung sich lohnen, sei es die Leistung, kaum Glaubliches dennoch und entschlossen zu glauben, sei es die Disziplin der Frömmigkeit und ihrer Praxis, mit der wir uns darum bemühen, mit Gott in Kontakt zu kommen und zu bleiben, also: nach oben zu streben.

Auch darin ist uns dieses Lied fremd. Da wird ein Drama besungen, das zwischen Himmel und Erde und sogar unter der Erde sich abspielt, in dem wir gar nicht vorkommen, das sich über unsere Köpfe hinweg ereignet, uns zu keiner Beteiligung, keinem Engagement aufruft, uns nur Zuschauer sein lässt, die allenfalls applaudieren können, loben und preisen.

Und so hat dieses Lied in der Theologie oft nicht zu frohem Mitsingen geführt, sondern zu schweren Gedanken: wie wir uns denn einen Gottessohn lange vor Jesu Geburt, seit ewig denken sollen; ob er im Himmel bloß der Gestalt nach, aber gar nicht seiner Substanz nach Gott war; und ob er dann auf der Erde bloß der Gestalt nach, aber nicht der Substanz nach Mensch war, bloß menschenähnlich, also gar nicht richtig Mensch; oder umgekehrt, ob er als Mensch vielleicht gar nicht mehr Gott war, weil er sich davon doch ganz entäußert, entleert hatte; ob er, als er nach seinem Tod erhöht wurde, wieder dasselbe war, was er vor seiner Zeit auf Erden war, oder doch mehr, noch höher; ob Gott dann auf seine eigene Herrschaft verzichtet hat, als er Jesus mit dem Namen Herr begabte, oder ob wir nun zwei Herren dienen müssen, und wie die sich zueinander verhalten.

Ganz anders aber hört sich dies Lied an, wenn wir uns als seine Autoren, Sänger und Hörer Menschen denken, die selbst ganz unten sind, selbst erniedrigt werden, wenn wir es etwa hören als ein Spiritual von Sklaven. Ganz anders klingen dann die Worte Raub und Entleerung, Erniedrigung, Knechtsgestalt und so auch Gehorsam und schließlich die Beugung der Knie all

derer, die zuvor kräftig traten, niedertraten. Wir hören dann in diesem Loblied auf Jesus auch ein Loblied auf Gott selbst, ein Lied von der Solidarität Gottes. Das ist ja gerade die Einzigartigkeit dieses Gottes, das, was ihn von anderen Herren, Mächten und Gewalten unterscheidet, was seine Allmacht ausmacht: dass er nicht bloß hoch sein kann, sondern auch niedrig und bei den Niedrigen. Und zwar nicht als hilflose, ohnmächtige Solidarisierung, sondern als seine Kampfform. Und so hören wir in diesem Lied nicht nur von der Erniedrigung Jesu, sondern auch von seiner Erhöhung, hören schließlich auch ein Triumphlied, ein Lied vom Sieg. Man singt mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten, heißt es ebenfalls im Psalm 118: Die Rechte des HERRN behält den Sieg; die Rechte des HERRN ist erhöht; die Rechte des HERRN behält den Sieg. In den Hütten der Gerechten singt man dieses Lied, nicht in den Palästen der Herrschenden.

Was hören wir nun in diesem Solidaritätslied?

Jesus war bei Gott und war wie Gott, teilte sein Leben, seine Art und Weise, auch seine Macht. Aber er hielt dies nicht für einen Raub, wollte sein Sein wie Gott nicht für sich ausbeuten, ausnutzen. Rauben heißt lateinisch *privare*: er wollte also sein Gottsein nicht für sich privat nutzen, nicht nur für sich selbst davon profitieren, sondern hat sich entäußert, entprivatisiert, wurde Mensch, ging als verlorener Sohn in die Fremde. Und da wurde er nicht irgendeine Edelgestalt von Mensch, eine Art göttlicher Mensch, sondern setzte den Weg der Erniedrigung, den er vom Gottsein zum Menschsein ging, auch gesellschaftlich fort, wurde ein Sklavenmensch, allen Unterdrückungskräften, den Gesetzen der jetzigen Welt unterworfen, den politischen und den wirtschaftlichen, den juristischen und den religiösen, den geistigen und den seelischen. Und er ging noch tiefer, beteiligte sich nicht an dem grad da unten verständlichen Willen zum Herrschaftswechsel, dem Willen zur Macht, sondern starb gehorsam den Sklaventod am Kreuz, widerstand nicht dem Bösen, das sich auf ihn konzentrierte. Und gerade so hat er die Herrschaft der Unterdrückungsmächte gebrochen, hat auf diesem unteren Weg die widergöttlichen und widermenschlichen Versklavungsmächte zum Scheitern gebracht, die von oben her nicht aus den Angeln zu heben sind. So wollte es Gott oder jedenfalls: so hat Gott diesen Tod genutzt, hat das Böse umgeplant zum Guten: die versklavenden Mächte an einer neuen Art Menschsein scheitern zu lassen und sie so dem neuen Menschen zu unterwerfen.

Das Lied von der Solidarität Gottes in Jesus Christus ist zugleich ein Weihnachtslied – er äußert sich all seiner G´walt, wird niedrig und gering –, ein Passionslied von seinem Sklaventod als König der Juden – Ehre sei dir, Christe, der du littest Not, an dem Stamm des Kreuzes für uns den bitteren Tod – und ein Osterlied vom Sieg Gottes über alle gottfeindlichen, menschenfeindlichen, lebensfeindlichen Mächte – und hast dem Tod zerstört sein Macht und uns zum Leben wiederbracht.

Wir hören dieses Lied und merken, wie wir dran sind im Christus Jesus: in seinem Sohn hat Gott selbst sich erniedrigt, um uns zu erhöhen; ist in die Fremde gegangen, um uns heimzuholen. Wir können und sollen diesen Weg nicht nachmachen, nur hören und wahrnehmen, was er bewirkt hat. Dann vergeht uns jede Überheblichkeit der Gläubigen gegenüber den Gottlosen, dann bringen wir es nicht mehr fertig, eine Front der Guten gegen die Bösen zu errichten, dann atmen wir erleichtert auf und lassen lächelnd all unsere religiösen Anstrengungen fahren, uns zu Gott emporzuarbeiten, werden überhaupt befreit vom Zwang, nach Hohem zu trachten, nach oben zu streben, singen einfach mit das Loblied von der Erniedrigung und von der Erhöhung des Sohnes und tragen so bei zur Verherrlichung Gottes, des Vaters. Gott die Ehre zu geben, ihm dadurch auch Ehre zu machen, befreit uns davon, ängstlich um die eigene Ehre bemüht nach eigenem Glanz zu streben. Unser heutiges Solidaritätslied, das Lied von der Solidarisierung Gottes mit allen Menschen in seinem Sohn Jesus Christen, hilft uns, die Texte der Karwoche nicht als bedrückende, sondern als befreiende Botschaft, als Evangelium zu hören.

Amen.